

Krippenbetreuung sollte nicht schöngeredet werden

Es ist alarmierend, dass Millionen von Kindern im Alter von acht Wochen bis 36 Monaten in Krippen betreut werden, deren persönliche Ausstattung und Ausbildung bei weitem nicht ausreichen, um ihnen die nötige zeitliche und emotionale Aufmerksamkeit zu bieten. Tagesbetreuungsplätze für Kleinstkinder dienen dazu, dass Mütter und Väter sich frühzeitig von ihren Kindern trennen können. Je früher im Leben diese Trennungen stattfinden, je abrupter sie vollzogen werden, je länger am Tag sie dauern, je wechselhafter die Betreuungsbeziehungen und je größer die Gruppen von Kindern sind, desto bedeutungsvoller und riskanter sind die emotionalen Langzeitfolgen und psychischen Tiefenwirkungen. Dabei sind es nicht unbedingt die Trennungen oder die kindliche Trauer als solche, die schädlich wirken – beides kann in keinem Kinderleben vermieden, aber durch umsichtige Betreuung und bewusste Gestaltung anerkannt und gemildert werden. Vielmehr sind es die Verleugnung, die Bagatellisierung und Nichtwahrnehmung von Trennungsschmerz und Verlustangst, die Krippenbetreuung zu einem psychisch riskanten Unternehmen für die Betroffenen und für die Gesellschaft insgesamt machen. Denn die frühen Beziehungserfahrungen der Kinder, das Erlernen des Gefühlsausdrucks, die Qualität ihrer emotionalen Bindungen zu den Eltern legen die Grundlage für psychische Gesundheit, für die Fähigkeit, befriedigende Beziehungen einzugehen und die eigenen widersprüchlichen Affekte und Antriebe zu integrieren.

Wer in Kinderkrippen die morgendlichen Abschiedsszenen und Anklammerungsgesten des Kindes, das sich noch nicht trennen möchte, beobachtet, die oft auf eilige Eltern und überbeschäftigte Erzieherinnen treffen, oder wer die in sich zurückgezogenen Kleinkinder sieht, die sich tagsüber häufig selbst stimulieren oder beruhigen müssen, wird bemerken, dass hier etwas psychisch Gefährliches vor sich geht, oder er muss, um nicht mitzuleiden, seine Wahrnehmung abschalten.

Genau das tun viele Krippenkinder. Sie funktionieren und lernen, ihre Gefühle zu unterdrücken, um sich dem kollektiven Gruppenleben anzupassen. Für die seelische und körperliche Entwicklung ist es dabei natürlich ein erheblicher Unterschied, ob ein Kind mit acht Wochen noch weit vor der Möglichkeit der differenzierten Affektwahrnehmung oder mit zwei Jahren, wenn es schon „nein“ sagen und Sätze verstehen kann, in die Krippe kommt und funktionieren muss. „Funktionieren“ im Kleinkindalter heißt, dass es bei Trennung von den Eltern nicht mehr weinen soll, dass es bei Einsamkeit lieber still als laut werden, dass es sich schnell beruhigen lassen soll. Diese „guten“ Krippenkinder sind aber oftmals auch die psychisch Überforderten, sie haben noch keine Ausdrucksmöglichkeit für ihren Kummer oder Stress gefunden.

Beides bleibt in ihrem Körper stecken, der dann, oft verzögert, also erst in der Familie, körpersprachliche Symptome zeigt. Die höhere Infektanfälligkeit von Krippenkindern ist durchaus als Ausdruck psychischer Anspannung und Überforderung durch Trennungsstress und Unterdrückung des Affektausdrucks zu verstehen. Krippenkinder brauchen „nach der Arbeit“, also dem anstrengenden Krippenaufenthalt, viel beruhigende und ausgleichende Zuwendung zur Stärkung der Eltern-Kind-Beziehung. Je jünger die Kinder sind, desto mehr sind sie auf die verlässliche körperliche Anwesenheit einer

Die Risiken einer unreflektierten Trennung von Mutter und Kind durch frühkindliche Betreuung müssen für jedes einzelne Kind bedacht werden.

Von
Ann-Kathrin Scheerer



Kinderkrippen hatten in der DDR lange Tradition.

vertrauten Person angewiesen. Kinder freuen sich über das Wiedererkennen von Vertrautem. Wenn ihre Erwartungen des Guten, die sich nur durch scheinbar ewige Wiederholungen bilden und festigen, erfüllt werden, werden sie selbstbewusst und selbstzufrieden, ja glücklich. Seele und Körper werden zusammengehalten durch Blickkontakt und begleitende Verbalisierungen.

Es ist ein Irrtum zu glauben, dass die Person, die den Blickkontakt hält und mit dem Kind spricht, ohne eine innere Verunsicherung des Kindes beliebig austauschbar ist. Auch die Großmutter, der Tagesvater, die Krippenerzieherin, die das Kind von früh auf kennt und betreut, ist für das Kind als Nichtmutter identifizierbar. Wenn sie oder er als „Mutter“ anerkannt wird, ist das eine gute neue Bindung, kann aber mitunter auch entfernende Folgen für die Beziehung zur leiblichen Mutter haben, besonders wenn diese mit Eifersucht reagiert.

Die Idealisierung von Mutterschaft zeigt sich im Glauben, Muttersein sei das wichtigste Weiblichkeitserlebnis über-

haupt; aber zu glauben, man könne Mutter sein, ohne körperlich und emotional anwesend zu sein, kommt einer Mystifizierung der biologischen Mutterschaft gleich. „Mutter“ zu sein bedeutet, viel Zeit mit dem Kind zu verbringen, seine Bedürfnisse wahrzunehmen und zu befriedigen, seine Gefühlskreisläufe zwischen Anspannung und Entspannung durch körperlich erfahrbare Anwesenheit aufzufangen. Das ist anstrengend, manchmal langweilig und erfordert auch Verzicht und Selbstverleugnung. Die „mütterliche“ Zeit (ganz gleich, ob es sich um die der biologischen oder betreuenden Mutter handelt) besteht aus Wiederholungen und rhythmischer Erwartungserfüllung.

Daher wirkt sie im Vergleich zur beruflichen Arbeitszeit, die aus Zeitpunkten und Zielen besteht, wie Zeit im Stillstand.

Natürlich macht das die beruflich engagierte Mutter nervös, aber das vorübergehende Leben in diesem Kreisverkehr von Mutter, Vater, Kind ist für die Etablierung des kindlichen Ewigkeitsgefühls und seines Selbstwirksamkeitserlebens unverzichtbar. Ohne die Erfahrung von Omnipotenz und Selbstwirksamkeit in der ersten Lebenszeit („Mein Wunsch und mein Schreien bewirken, dass Mutter oder Vater auftauchen und das, was ich schon kenne und erwarte, erfüllen“) drohen Depressionen, schon heute die „seelische Volkskrankheit Nummer eins“, oder trotzig-wütende Entgleisungen. Die bisher einzige Langzeitstudie, die die Auswirkungen von Krippenbetreuung auf die spätere Entwicklung von Schulkindern befragt hat, zeigte einen Zusammenhang zwischen frühem Beginn und langer Dauer der außerfamiliären Betreuung und „aufälligen“ Verhalten im Grundschulalter.

Hirnforscher bestätigen, dass aggressive Dispositionen durch gute Bindungser-

fahrungen psychisch integriert, durch mangelhafte frühe Bindungen aber potenziert werden. Wenn Krippenbetreuung nicht schaden soll, muss sie vom Kind als Erweiterung der familiären Beziehungen erfahrbar werden, und das bedeutet, dass Eingewöhnungen viel Zeit brauchen. Je jünger das Kind ist, desto verlässlicher muss das Beziehungsangebot gestaltet sein, desto kleiner die Gruppen von bedürfnisgleichen Babys. Gute Krippen nehmen nicht gleichzeitig mehrere acht Wochen alte Babys auf, wenn das Personal dafür nicht ausreicht. Gute Krippenbetreuung kann nicht heißen, dass eine Betreuerin für acht oder mehr Zweijährige zuständig ist, die fast alle noch Windeln

tragen und viel Zeit auf dem Schoß verbringen wollen.

Auch Zweijährige sind noch darauf angewiesen, der „Liebling“ zu sein, der möglichst ungehinderten Zugang zu „seinem“ Erwachsenen beanspruchen darf, wenn es plötzlich nötig wird. Kinder sind erst mit etwa drei Jahren zu Empathie mit anderen Kindern und folglich auch erst dann zu freiwilligem Verzicht und zum längeren Warten fähig. Vorher befinden sie sich im vorempathischen Stadium der Affektansteckung. Auch deshalb ist es für den Krippenbetrieb so wichtig, dass die Kinder nicht mehr weinen. Häufig weinen andere aus Ansteckung gleich mit, und jedes Einzelne brauchte individuelle Beruhigung und vor allem die Anerkennung seines Kummers. Wie schnell Kummer, Trauer, Trennungs- und Verlustangst bei Krippenkindern übersehen werden, wird bei genauer Beobachtung erkennbar: Der kleine David kam mit 13 Monaten in die Krippe und gilt nach nunmehr drei, vier Monaten als „gut eingewöhnt“. Seine Mutter verabschiedet ihn am Morgen schnell, sie ist in Eile und gibt ihm ei-

nen Kuss, dann ist sie weg. David reagiert auf die Abschiedsgesten seiner Mutter nicht, steht für einige Sekunden mit hängendem Kopf und hängenden Armen an der Tür. Dann steigt er auf ein rotes Plastikauto, rast, so schnell er kann, damit im Raum herum und fährt dann der Betreuerin, die gerade andere Kinder in Empfang nimmt, ans Schienbein. Sie sagt „Aua!“, und David lacht. Er macht es noch mal und noch mal, das „Aua“ der Erzieherin hat ihm gefallen.

Offenkundig artikuliert die Betreuerin seinen Abschiedsschmerz, für den er selbst keine direktere Ausdrucksmöglichkeit hatte und der nur in wenigen Sekunden an seiner Körperhaltung sichtbar

war. Später wird David ein kleines Mädchen von einem Stuhl schubsen, das zu weinen beginnt. Er wird von der Erzieherin ermahnt, das nicht zu tun. Er lacht darüber und boxt ein weiteres Kind auf den Arm. Es ist abzusehen, dass David seine tägliche Trennungsaufgabe, für die er weder Zeit noch Einfühlung bekommt, weiterhin aggressiv bewältigen wird. Er äußert sich seines Schmerzes und lindert damit seinen innerseelischen Stress. Damit ist er psychisch weniger gefährdet als das stille Kind, das in seiner Desorientierung nach der Trennungsszene übersehen wird, weil es aus Alters- oder Temperamentsgründen kein extrovertiertes Verhalten zeigen kann. Wenn die aggressive Abwehr von Trennungs- und Verlustangst nicht als solche erkannt und mit Hilfe einfühlsamer Erwachsener in treffende Worte gefasst wird, entwickelt sie sich dann schnell zu einem Verhaltensmuster, das sich durch die ausgrenzenden Reaktionen selbst verstärkt.

Die Autorin ist Diplom-Psychologin und Psychoanalytikerin in Hamburg.

Bildungsnotizen

Exzellenz-Rettung

Das nordrhein-westfälische Innovationsministerium und die Stiftung Mercator unterstützen die in der Exzellenzinitiative wegen ihres Zukunftskonzepts knapp gescheiterte Ruhr-Universität Bochum. Das Land fördert zwei Cluster mit insgesamt 20 Millionen Euro, die übergreifende Fragen der Lebens- und Materialwissenschaften erforschen. Mit den Mitteln der Mercator-Stiftung in Höhe von zehn Millionen Euro für die kommenden sechs Jahre werden zwei Forschergruppen eingerichtet, die sich der Erforschung der Strukturen des Gedächtnisses annehmen. Mit den Mercator-Geldern werden in der Forschergruppe drei Nachwuchsprofessorenstellen finanziert, die international ausgeschrieben werden. Die Nachwuchsprofessoren werden drei Arbeitsgruppen leiten, die aus unterschiedlichen Schlüsseldisziplinen komplementäre Lösungen zu lebenswissenschaftlichen Fragestellungen beitragen. Um ihnen personell wie organisatorisch optimale Bedingungen zu bieten, werden insgesamt acht Doktorandenstipendien vergeben, eine Verwaltungskraft für das zentrale Büro und ein wissenschaftlicher Mitarbeiter eingestellt. Außerdem haben die Nachwuchsprofessoren die Möglichkeit, jedes Jahr einen renommierten, international erfahrenen Seniorwissenschaftler einzuladen, um in Zusammenarbeit neue Ansätze zu entwickeln und die Theoriebildung zu vertiefen. Forschungsziel ist es, „einen Durchbruch in unserem Verständnis der Hirnmechanismen des Erinnerens“ zu ermöglichen. Nach dem gleichen Muster soll im kommenden Jahr eine zweite, in den Geisteswissenschaften angesiedelte Forschergruppe eingerichtet werden.

Gehaltsfreie Ferien

Lehrer, deren befristete Arbeitsverträge vor den Sommerferien ablaufen, haben keinen Anspruch auf Bezahlung während der Ferien. Das hat das Landesarbeitsgericht Rheinland-Pfalz in Mainz vor kurzem entschieden. Nach dem Richterspruch gilt das selbst dann, wenn der betroffene Lehrer nach den Ferien einen neuen Arbeitsvertrag erhält und die schulfreie Zeit genutzt hat, um sich auf den Unterricht vorzubereiten. Die Zahlungsklage einer Lehrerin gegen das Land wurde abgewiesen. Es sei befristeten Arbeitsverträgen eigen, dass sie nicht durch Kündigung oder Aufhebung, sondern nur durch Zeitablauf endeten. Die Klägerin hätte sich rechtzeitig auf das Ende des Vertrags einstellen können, und eine Rechtspflicht des Landes, sofort einen neuen Vertrag abzuschließen, bestehe nicht. Mit der immer häufigeren Praxis der befristeten Verträge für Lehrer gleicht sich Deutschland allmählich Finnland an, wo die Lehrer während der Sommerferien wegen ihrer kommunalen Bezahlung und ihrer auf das Ende des Schuljahrs begrenzten Verträge zumeist kein Gehalt bekommen.

Ganz von selbst

Auch ohne eine spezifische Frauenförderung hat sich die Anzahl der Wissenschaftlerinnen, die sich habilitierten, seit 1993 verdoppelt. Im vergangenen Jahr habilitierten sich nach Angaben des Statistischen Bundesamtes 1881 Wissenschaftler. Der Frauenanteil bei den Habilitationen in mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern einschließlich Informatik lag bei 16 Prozent und in den Ingenieurwissenschaften bei 21 Prozent. Am höchsten war der Frauenanteil in den Fächern Veterinärmedizin (46 Prozent), gefolgt von Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Kunst und Kunstwissenschaften mit jeweils 38 Prozent.

Nicht konkurrenzfähig

Durch die Exzellenzinitiative ist die Berufung von Professoren für die meisten Universitäten wesentlich teurer geworden. Manche Gehälter hätten sich geradezu inflationär nach oben entwickelt, klagen Rektoren. Die wirklich herausragenden Forscher vor allem in den Naturwissenschaften bekommen mehrere Rufe von den Elitehochschulen, die über zusätzliches Geld verfügen. Mit dem üblichen staatlichen Gehaltsgefüge von W2- und W3-Gehältern können die Universitäten nicht einmal im nationalen Wettbewerb mithalten, vom internationalen ganz zu schweigen. Die Berufung eines ausländischen Spitzenforschers muss durch mindestens zwei „billige Deutsche“ ausgeglichen werden.

Wahnwelten

Der Bayerische Golfverband bietet ab sofort allen gebundenen Ganztagsgrundschulen ein kostenfreies wöchentliches Training an. „Beim Kindertraining werden spielerische Werte wie Respekt, gegenseitige Rücksichtnahme, Disziplin und Höflichkeit vermittelt.“

Aus einer Mitteilung des bayerischen Kultusministeriums

Europäische Elitenbildung in der Praxis

Das Studienkolleg in Berlin bringt deutsche und europäische Spitzenstudenten zusammen / Von Heike Schmoll

Sie schienen selbst noch überrascht zu sein, dass es ihnen tatsächlich gelungen ist: Die Teilnehmer des Studienkollegs 2007/2008 in Berlin haben ein europäisches Online-Magazin entwickelt, das junge Europäer, die „Erasmus-Generation“, wie sie sagen, zusammenbringen und auf hohem Niveau unterhalten soll. Damit es nicht bei der ersten Ausgabe bleibt, haben sie rechtzeitig einen Förderantrag bei der EU gestellt, der 152 Seiten umfasst und die Existenz bis 2009 sichern soll. Natürlich haben die Stipendiaten aus Ost und West vorher die bereits existierenden vierzig Magazine untersucht, um ihre Marktlücke zu finden. „Europa und ich“ – der Name ist Programm.

Das Berliner Studienkolleg geht auf eine Initiative von Peter Graf Kielmannsegg zum fünfzigjährigen Bestehen der Studienstiftung des deutschen Volkes zurück, der mit einer sogenannten Berlin-Initiative neue Wege beschreiben wollte. Mit der Einrichtung des Studienkollegs, das gemeinsam von der Studienstiftung und der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung finanziert wird und in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter der Leitung des Gendarmenmarkts untergebracht ist, beschriftet die Studienstiftung völlig neues Land. Als Vorbild sollte das Berliner Wissenschaftskolleg dienen, das die Stipendiaten immer wieder einlädt, Gastreferenten zur Verfügung stellt und an der Auswahl der Stipendiaten beteiligt ist. Bei den deutschen Stipendiaten handelt es sich ausschließlich um Studienstiftler, bei den ausländischen um freie Bewerber, die entsprechende Empfehlungen ihrer Hochschullehrer vorlegen, vor allem aber mit hervorragenden Sprachkenntnissen ankommen müssen. Das Studienkol-

leg vergibt jedes Jahr etwa dreißig Plätze, wobei bis zu zwanzig an ausländische Studierende gehen. Sie alle haben einen mehrstufigen Auswahlprozess durchlaufen und ihre intellektuellen Fähigkeiten sowie ihre Leistungsbereitschaft, aber auch ihre soziale Kommunikationsfähigkeit unter Beweis gestellt. Sie können sich entweder selbst bewerben oder werden von Lektoren des DAAD oder ausgewiesenen Wissenschaftlern vorgeschlagen. Die meisten Stipendiaten studieren Geistes- oder Sozialwissenschaften, auch Rechtswissenschaften, nur wenige sind Mediziner, Physiker oder Elektrotechniker. Mit den verschulden naturwissenschaftlichen Studiengängen lässt sich das umfangreiche Beiprogramm des Studienkollegs mit der Arbeit in der eigenen Projektgruppe zwischen schwer in Einklang bringen.

Im derzeitigen Jahrgang finden sich Bulgaren, Deutsche, Franzosen, Briten, Italiener, Letten, Holländer, Österreicher, Polen, Russen, Schweizer, Slowaken, Spanier und Ukrainer. Jeder Stipendiat erhält vom Studienkolleg im Monat 600 Euro, wovon die Hertie-Stiftung 350 Euro übernimmt, die Studienstiftung 250. Die ausländischen Stipendiaten erhalten zusätzlich eine einmalige Mobilitätspauschale von eintausend Euro. Alle Kollegiaten erhalten 400 Euro für Reisen und Projekte. Insgesamt liegt der Finanzierungsanteil der Hertie-Stiftung bei 358.000 Euro, worin Programm- und Projektkosten enthalten sind. Die Studienstiftung hingegen bezahlt die Stelle der Programmleiterin Sabine Jung, eine promovierte Politologin, die Praxiserfahrungen in einer Unternehmensberatung gesammelt hat und für das Studienkolleg eine geringfügige Entlastung von der üblichen Betreuung

der Studienstiftler bekommt. Sie ist die Ansprechpartnerin für alle Fragen und immer erreichbar. Der Rektor des Studienkollegs wird um die Hälfte seines Lehrdeputats entlastet, ein Lehrstuhltreter (meist ein Habilitand) wird im Gegenzug finanziert. Seit neuestem haben die ausländischen Stipendiaten die Möglichkeit, sich für eine Weiterförderung bei der Studienstiftung zu bewerben. Sie müssen dafür allerdings die üblichen Voraussetzungen erfüllen und vor allem ihren Abschluss in Deutschland anstreben. Für viele Ausländer, die nach dem Bachelor-Studium nach Berlin kommen, ist das eine attraktive Möglichkeit.

Zu den erklärten Zielen des Studienkollegs gehört es, ein Exzellenzprogramm für Bildung von Führungsnachwuchs in Wissenschaft, Gesellschaft, Politik und Verwaltung zu bieten, dauerhafte europäische „Netzwerke aus jungen, herausragenden Europäern als Beitrag zur Integration Europas“ zu etablieren, die Interdisziplinarität der Fächer durch eine gute Mischung jeden Jahrgangs zu sichern und ein studienbegleitendes Bildungs- und Informationsprogramm zu bieten. Jede Woche gibt es einen Vortragsabend, dazu kommen mehrere Seminare und Trainings (auch Rhetorik, Verhandlungsführung, Sprachunterricht), Wochenendseminare und eine gemeinsame Reise. Dieses Mal führte sie nach Prag. Das Prager Programm haben Alumni organisiert, die in erstaunlicher Anhänglichkeit bei den Jahrestreffen erscheinen und auch nach dem Ende des Studienkollegs Treffen in unterschiedlichen Ländern organisieren.

Dass das Magazin ausgerechnet in englischer Sprache erscheinen muss, ist für

den scheidenden Leiter des Studienkollegs, den Romanisten und Germanisten Jürgen Trabant, schwer zu ertragen. Er hat sich dem Druck der europäischen Kommunikationssprache gebeugt und lässt sich von den Stipendiaten versichern, es sei schließlich kein britisches Englisch, sondern ein umgangssprachlich-europäisches. Die Artikel werden von Muttersprachlern auf sprachliche Korrektheit und Verständlichkeit überprüft. Trabant selbst hat den Redakteuren das Vergnügen bereitet, mit einer amerikanischen Wissenschaftlerin in einem geliebten Trabi – von einer Stipendiatin chauffiert – in Berlin umherzufahren und auf Englisch über die Wende-Erfahrungen zu sprechen. Er verlässt das Studienkolleg, um eine Professur an der Bremer Jacobs University zu übernehmen. Seine Begeisterungsfähigkeit hat die Stipendiaten beflügelt. Für das Gelingen der Projektgruppen habe sich das professionelle Coaching als entscheidend erwiesen, berichtet Trabant. Sowohl die Programmleiterin als auch er waren zunächst nicht ausschließlich begeistert von dem Projekt, ein Online-Magazin zu entwickeln, aber sie bereuen ihren Mut nicht.

Die Zeitschrift des jüngsten Jahrgangs versteht sich als „Lifestyle-Magazin“ und will kein Informationsportal sein, sondern auf hohem Niveau unterhalten. Über die Rubriken Brain (Hirn), Heart (Herz), Diaphragm (Zwerchfell, Humor), Baby (Sex) und Legs (Karriere) sind knapp dreißig Artikel verteilt, die seit dem 1. Juli im Internet einzusehen sind (www.europe-and-me.eu). Die nächste Ausgabe soll am 1. Oktober erscheinen – ein logistisches Problem, denn dann werden die Redaktionsmitglieder sich